

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

Dieses Buch ist der unveränderte Reprint einer älteren Ausgabe.

Erschienen bei FISCHER Digital

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2015

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-30794-4

Fischer

Weiterführende Informationen finden Sie unter
www.fischerverlage.de

Sechsendreißig Jahre lang hat Lis Benedict im Gefängnis gesessen. Das Gericht hatte sie seinerzeit des bestialischen Mordes an der Freundin ihres Mannes für schuldig befunden. Nach ihrer Entlassung beauftragt ihre Tochter Judy Sharon McCone von der Anwaltskanzlei All Souls mit den Ermittlungen für ein Wiederaufnahmeverfahren. Da eine Revision vor einem ordentlichen Gericht nicht möglich ist, denkt Judy an eine Neuverhandlung des Falles vor einem »Historischen Tribunal«, einer beliebten Freizeitunterhaltung in San Francisco. Man stellt eine Verhandlung nach – mit echten Juristen, Ankläger, Richter und Rechtsanwalt – und hofft dabei zu neuen Schlüssen zu gelangen.

Und Sharons Ermittlungen bringen tatsächlich Fakten ans Tageslicht, die in den alten Prozeßakten nicht erwähnt wurden. Das scheint auch einer der damals Beteiligten zu ahnen. Lis und Sharon werden bedroht, und eine wichtige Zeugin aus dem Freundeskreis der Ermordeten ist plötzlich tot ...

Marcia Muller, 1944 in Detroit geboren, gilt in Amerika mit ihren Kriminalromanen um die Ermittlerin Sharon McCone als Schöpferin der modernen Privatdetektivin. Ihr Roman ›Wölfe und Kojoten‹ (Fischer Taschenbuch 14545) wurde 1994 für den *Best Crime Novel Award* nominiert. Sie lebt mit ihrem Ehemann, dem Krimiautor Bill Pronzini, in Nordkalifornien.

Weitere Titel von Marcia Muller im Fischer Taschenbuch Verlag:
›Mord ohne Leiche‹ (Bd. 14541), ›Tote Pracht‹ (Bd. 14542), ›Niemandland‹ (Bd. 14543), ›Wölfe und Kojoten‹ (Bd. 14545), ›Ein wilder und einsamer Ort‹ (Bd. 14546), ›Am Ende der Nacht‹ (Bd. 14352), ›Wenn alle anderen schlafen‹ (Bd. 14537 – Dezember 1999).

Marcia Muller

Letzte Instanz

Roman

Aus dem Amerikanischen von
Monika Blaich und Klaus Kamberger

Fischer Taschenbuch Verlag

Deutsche Erstausgabe
Veröffentlicht im Fischer Taschenbuch Verlag GmbH,
Frankfurt am Main, April 1994
Neuausgabe Juni 1999

Die amerikanische Originalausgabe erschien 1992 unter dem Titel
»Pennies On a Dead Woman's Eyes«
im Verlag The Mysterious Press, New York
Copyright © by Marcia Muller 1992
Für die deutsche Übersetzung:
© Fischer Taschenbuch Verlag GmbH, Frankfurt am Main 1994
Gesamtherstellung: Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 3-596-14544-9

Für Helene Piazza

Ich danke Robert P. Samoian,
dem Stellvertretenden Staatsanwalt
des County of Los Angeles,
der meinem Buch den letzten Schliff gab.

Erster Teil
Die Opfer

1

»Zuerst wollten sie mich töten. Aber sie haben es sich anders überlegt und mir nur sechsunddreißig Jahre meines Lebens genommen.«

Die Frau war nicht mehr jung. Sie lehnte neben mir an der Leitplanke der Straße, die zum Fernmeldeturm auf den Bernal Heights führt. Über den kahlen Hang strich der Wind und zerzte an ihrem weißen Haar. Es schimmerte im blassen Nachmittagslicht wie ein Spinnennetz. Mit zusammengekniffenen Augen starrte sie auf die Dächer und Türme der Innenstadt von San Francisco hinab. An diesem Tag lag der Smog von den Hügeln im Osten bis zur City über der Bay, und das Panorama erinnerte an ein altes sepiafarbenes Foto.

Nach einer Weile fügte sie hinzu: »Nur sechsunddreißig Jahre. Und meinen Mann. Mein Kind. Die ganze Mitte meines Lebens.«

Ich wartete, wollte ihren Gedankengang nicht unterbrechen.

»Und die ganze Zeit war ich unschuldig«, sagte sie. »Sie haben mich so lange drinnen behalten, weil ich nichts zugegeben habe. Weil ich keine Reue zeigte oder das sagte, was sie hören wollten. Hätte mich eine Herzattacke nicht fast umgebracht, säße ich noch immer im Gefängnis.«

Daß sie ihre Unschuld beteuern würde, hatte ich erwartet. Aber jetzt wußte ich nicht, wie ich reagieren sollte. Ich habe nie zu denen gehört, die schnelle Urteile fällen, und würde es ganz bestimmt auch in diesem Fall nicht tun. Als ich nicht antwortete, sah sie mich durchdringend an. Ihre Augen hatten die Farbe eines seltsam durchscheinenden Aquamarins und lagen hinter blassen Wimpern tief in den Höhlen. Ich rutschte ein Stück auf der Leitplanke weiter und lehnte mich ein wenig zurück.

Die Frau, Lis Benedict, und ich waren vom Haus ihrer Tochter eine steile kleine Straße den Hügel hinaufgestiegen. Auf ärztliche Anweisungen unternahme sie jeden Tag einen ausgedehnten Spaziergang, hatte sie mir gesagt. Außerdem sei das Haus klein, und

Enge könne sie nicht ertragen. Auch ich zog es vor, mit ihr im Freien zu reden. Der Mord, für den sie verurteilt worden war, war ungewöhnlich scheußlich gewesen, das Opfer war mit dem Messer verstümmelt worden. Und wenn sie jetzt auch alt und zerbrechlich war, so gingen doch eine Aggressivität und ein Temperament von ihr aus, die mir unangenehm waren.

»Miss McCone«, sagte sie, »Sie können sich nicht vorstellen, was es bedeutet, so viel von seinem Leben einzubüßen.«

»Nein, das kann ich nicht.«

»Das Schlimmste ist, daß Sie ständig auf die Vergangenheit fixiert sind. Diese alte Frau hier, die Ihnen jetzt in den neunziger Jahren gegenübersteht, diese schuldig Gesprochene, die nun ihrer Tochter zur Last fällt – das alles bin gar nicht ich. Die wahre Lis Benedict lebt noch immer im Jahr neunzehnhundertsechundfünfzig.«

»Und die Jahre, die Sie im Gefängnis verbrachten?«

»Ein böser Traum, aus dem ich erwachen möchte.« Sie zeigte auf die Stadt unter uns. Fast ganz San Francisco konnte man von hier aus sehen, vom Hunters Point bis hinüber zur Golden Gate Bridge. Es war nicht ohne Ironie, daß zu den wenigen Stellen, die wir nicht sehen konnten, der exklusive Seacliff-Bereich südlich der Brücke gehörte. Denn dort war der Mord geschehen.

»Schauen Sie sich um«, sagte sie im Befehlstón. »Neunzehnhundertsechundfünfzig standen die meisten Wolkenkratzer dort in der Innenstadt noch gar nicht, und auch nicht diese gräßliche Pyramide. Also nehme ich sie einfach nicht zur Kenntnis. Diesen häßlichen roten Turm auf den Sutro Heights – ich ignoriere ihn. Aber am entfernten Ende des Potrero Hill stand einmal ein gewaltiger Öltank. Für mich steht er noch immer da. Playland-at-the-Beach, der Fleishhacker Pool, die City of Paris: Die Wahrzeichen meiner Jugend sind dahin. *Und doch sehe ich sie noch.*«

Eine ungewöhnliche Bewußtseinsverschiebung, dachte ich, aber vielleicht bei gerade entlassenen Strafgefangenen gar nicht so ungewöhnlich. Ich dachte eine Weile nach und versuchte mir vorzustellen, wie man sich fühlte, wenn man in eine Welt zurückkehrt, die sich über fast vierzig Jahre hin verändert hatte.

Sie schien mein Schweigen für mangelndes Verständnis zu halten,

sie kam mit ihrem Gesicht ganz nah an meines und fragte: »Begreifen Sie, was ich meine?«

Wieder wich ich zurück. »Ja, ich verstehe Sie. Und was könnte Sie wieder in die Gegenwart holen?«

»Ich weiß nicht, ob es überhaupt etwas gibt.«

»Warum dann das ganze Unternehmen?«

»Wie ich Ihnen schon sagte, es ist wegen meiner Tochter. Judy hat mich immer wieder um meine Einwilligung gebeten, meinen Fall wiederaufrollen zu lassen. Ich habe keine Widerstandskraft mehr, und ich glaube, ich schulde es ihr. Wissen Sie, sie war es, die den Beweis entdeckte, der zu meiner Verurteilung führte. Sie war damals gerade zehn Jahre alt. Der Vertreter der Anklage, Joseph Stameroff, brachte sie dazu, gegen mich auszusagen. Als dann später ihr Vater sie nicht mehr bei sich haben wollte, haben Stameroff und seine Frau sie adoptiert und alles getan, um sie völlig gegen mich einzunehmen. Aber Judy hat mich immer geliebt und hat wieder Kontakt zu mir aufgenommen, als sie erwachsen war. Sie hat sogar den Namen Stameroff abgelegt und sich wieder Benedict genannt. Als der Gouverneur vor sechs Wochen meine Strafe aus Gesundheitsgründen aussetzte, hat sie mir angeboten, bei ihr zu wohnen. Dies ist das einzige, worum sie mich jemals gebeten hat. Wie kann ich ihr das abschlagen?«

»Vielleicht wäre es das Beste für Sie beide, wenn Sie nun die Vergangenheit ruhen ließen.«

Ihre pergamentene Haut bekam erregte Flecken. »Ich wünschte, das wäre möglich. Aber Judy fühlt sich so schrecklich schuldig wegen der Rolle, die sie damals gespielt hat. Sie hat die Erinnerung an den Mord und den Prozeß großenteils verdrängt. Sie war auch immer unterwegs – von San Francisco nach Los Angeles, von Los Angeles nach New York und wieder zurück nach San Francisco. Als sie sich schließlich hier niederließ, vergrub sie sich in ihre Arbeit. Diese Beziehung zu Ihrem Kollegen Jack Stuart ist die erste normale, von der ich überhaupt weiß, und selbst die hat mit meinem Fall zu tun.«

Jack Stuart war Experte für Strafsachen in unserer All-Souls-Legal-Kooperative. Ich wußte nicht allzuviel über seine Beziehung zu Lis Benedicts Tochter, aber was sie mir über Judys bisheriges Leben

erzählt hatte, klang nicht aufrichtig. Judy war Schauspielerin gewesen. Ihre Karriere hatte sie vom Laienspiel in San Francisco über Werbespots und gelegentliche Fernsehrollen in Hollywood bis zu Auftritten in New Yorker Seifenopern geführt. Mir hatte sie einmal erzählt, daß sie schließlich die Schinderei für die TV-Tagesprogramme leid gewesen sei und sich entschlossen habe heimzukehren. Hier habe sie sich dann von ihrem wohlhabenden Adoptivvater Geld für die Produktion von Off-Broadway-Stücken in einem kleinen Theater in der Innenstadt geborgt. Jack hatte sie bei einer von ihr gesponserten Veranstaltung kennengelernt, auf der für einen Schauspieler-Workshop gesammelt wurde. Und obwohl ich die beiden inzwischen bei verschiedenen gesellschaftlichen Anlässen getroffen hatte, hatte ich bisher nichts davon gemerkt, daß ihre Beziehung und die Verurteilung der Mutter in einem direkten Zusammenhang standen. Ich hatte den Verdacht, daß Lis Benedict diesen Punkt in Judys Leben überbewertete, und ich fragte mich, ob dahinter nicht noch mehr steckte als mütterlicher Altruismus.

»Also ist Judy die einzige, die sich für eine Wiederaufnahme Ihres Falls einsetzt?« fragte ich.

»Ja.«

»Versprechen Sie sich auch etwas davon?«

Die Frage ärgerte sie. »Nehmen Sie zur Kenntnis, Miss McCone, daß ich mir sehr wenig davon verspreche. Jack hat vor, meinen Fall vor das Historische Tribunal zu bringen und ihn nicht etwa neu vor einem ordentlichen Gericht aufzurollen.«

Das hatte er in unserem kurzen Gespräch über den Fall nicht erwähnt, und es machte mich nun wütend. Offensichtlich steckte eine Absicht dahinter.

San Francisco ist eine Stadt, die auf ihre Geschichte sehr stolz ist. Zur Zeit schmückte sie sich mit zwei quasigerichtlichen Institutionen, die unter dem Vorsitz echter Richter Scheinverfahren durchführten – den Gerichtshof für Historische Revision und das Historische Tribunal. Ersterer veranstaltete seine Anhörungen während der Mittagszeit. Anwälte traten dabei oft im Kostüm der Zeit auf und trugen bedeutende Fälle vor – war Fatty Arbuckle des Mordes schuldig, für den er 1921 verurteilt wurde? –, oder sie stritten sich um absolut schrullige Dinge – war Groucho Marx ein Genie oder

nur ein komischer Kauz? Die Verhandlungen vor dem Historischen Tribunal waren länger. Sie zogen sich über ein ganzes Wochenende hin und waren ernsthafterer Natur. Doch keiner dieser Prozesse hatte etwas mit echter Rechtsprechung zu tun. Ich war mir ziemlich sicher, daß Jack mir seinen Plan deswegen verschwiegen hatte, weil er sich nicht fragen lassen wollte, wieso er die Chefermittlerin von All Souls auf einen alten Fall ansetzte, der vor einem Pseudo-Gericht neu verhandelt werden sollte.

»Warum kein neues *ordentliches* Verfahren?« fragte ich.

Lis Benedict sah weg und schien mit großem Interesse ein Schiff im Kanal jenseits von Hunters Point zu betrachten. Das grelle Sonnenlicht betonte ihre Blässe noch. Unter der schlaffen Haut wirkten ihre Gesichtsknochen wie geschrumpft, und die früher einmal elegant geschwungenen Konturen ihrer Wangen und Brauen ließen sich nurmehr erahnen. Überrascht stellte ich fest, daß sie als junge Frau eindrucksvoll, vielleicht sogar schön gewesen war.

Nach einer Weile wandte sie sich mir wieder zu, mit einem schmerzerfüllten Ausdruck in den aquamarinblauen Augen. »Weil ich selbst Geschichte bin, Miss Cone. Das Historische Tribunal mag zu meinen Gunsten entscheiden, doch einen wirklichen Freispruch wird es für mich nie geben.«

Ich biß mir auf die Lippe und spürte ihre fürchterliche Hoffnungslosigkeit.

»Wollen Sie Jack nun bei der Vorbereitung meines Verfahrens helfen oder nicht, Miss McCone?«

Ich gab keine Antwort und starrte zu den smogverhangenen Hügeln auf der anderen Seite der Bay hinüber. Ihre Umrisse zerflossen vor meinen Augen ebenso wie die Fakten eines sechsunddreißig Jahre alten Mordfalls. Diese Frau, dachte ich, ist durch eine wahre Hölle gegangen – durch unendlich viele ausgeklügelte Formen der Hölle, wie ich sie mir nicht einmal in Ansätzen vorstellen konnte. Was sollte ich ihr sagen? *Es tut mir leid, aber ich habe in diesem Jahr schon so einiges erlebt, und ich kann es mir nicht leisten, wieder in einen Fall hineingezogen zu werden, der mich emotional mitnimmt. Meine Reserven sind schon total an anderen Klienten verschlissen worden, anderen Opfern. Ich habe keine mehr übrig für Sie.*

Aus dem Augenwinkel sah ich, wie Lis Benedicts Hände sich in-

einander verkrampften, daß die Knöchel weiß hervortraten. Aber sie wiederholte ihre Frage nicht. Ich wünschte, ich hätte einfach ja sagen können, ihr die Furcht nehmen. Aber etwas in mir hielt mich zurück. Das Verbrechen – das scheußliche Abschlachten und Verstümmeln der einundzwanzig Jahre alten Geliebten ihres Mannes – stieß mich zu sehr ab. Und so sehr mir Mrs. Benedict auch leid tat, mußte ich doch zugeben, daß ich sie nicht wirklich mochte. Zumindest nicht genug, um mich mit Hank Zahn anzulegen, der offiziell mein Boss bei All Souls war und mir sagen würde, daß ich meine Zeit und das Geld unserer Kooperative nicht mit derartigen Ermittlungen vergeuden solle.

Schließlich sagte ich: »Lassen Sie mich dieses Wochenende darüber nachdenken. Am Montag sprechen wir noch einmal darüber.«

Sie ließ sehr plötzlich die Schultern fallen und drückte damit ihre Enttäuschung aus, aber sie sagte kein Wort. Sie hatte in all den Jahren, in denen ihr eine Haftentlassung nach der anderen abgeschlagen worden war, wohl gelernt, sinnlose Proteste zu unterdrücken. »Ich höre dann von Ihnen.« Sie stand auf und wartete auf mich.

»Gehen Sie ruhig schon«, sagte ich. »Ich möchte noch ein wenig hier sitzen bleiben.«

Sie gab mir die Hand und ging auf den schmalen Asphaltstreifen zu, der sich zwischen dem Fernmeldeturm und der Zufahrtstraße hinabschlängelte. Ich sah ihr nach: eine schmale, hochaufgerichtete Gestalt in einem langen Marine-Pullover und Hosen, die vorsichtig, aber stolz davonschritt, ohne sich noch einmal umzusehen.

Als sie um die nächste Kurve verschwunden war, stand ich auf und überquerte den kiesbestreuten Boden bis zu der Stelle, wo der Fels zu den tiefer gelegenen Häusern abfiel. Ich suchte mir eine glatte Stelle auf dem Stein und setzte mich mit gekreuzten Beinen nieder. Ich war verwirrt und kam mir kleinmütig vor.

Zwei schmerzliche Fälle in einem Jahr hatten mich ausgelaut. Mein ganzer Schwung, mein Interesse, mein Engagement waren dahin. Ich spürte sie sogar jetzt, während ich hier an einem schönen Nachmittag in der Sonne saß: diese Apathie und Lustlosigkeit. Sechs Monate lang hatte ich geradlinig meine Arbeit getan, war produktiv gewesen, sorgenfrei und fühlte mich sicher. Und ich steuerte

doch gleichzeitig auf ein Ereignis zu, das mein Gleichgewicht erschüttern sollte. Egal ob Lis Benedict schuldig war oder unschuldig, die Wiederaufnahme dieses alten Mordfalls, dessen Details auch dem abgebrühtesten Ermittler noch den Magen umdrehen würde, drohte solch ein Ereignis zu werden.

Der Zwei-Penny-Mord, wie man ihn genannt hatte, war in San Francisco eine berühmte Geschichte, dem Kofferraummord von Phoenix und dem Fall Schwarze Dahlie in Los Angeles vergleichbar. In den frühen Stunden des 23. Juni 1956, einem Samstag, fand ein Gärtner die schrecklich verstümmelte Leiche der jungen Cordelia McKittridge, Tochter aus feinsten Familie, im Taubenhaus auf einem zwölftausend Quadratmeter umfassenden Grundstück, das dem Institute for Northamerican Studies gehörte. Bei dem Institut handelte es sich um eine sogenannte Denkfabrik, in der man sich den Kopf über Politik und nationale Verteidigung zerbrach. Cordy, wie man sie nannte, war in der Nacht zuvor mit einer Gartenschere buchstäblich zu Tode gehackt worden. Danach war ihre Leiche regelrecht aufgebahrt worden, als läge sie in einem Sarg. Eine besonders bizzare Note erhielt der Fall durch die beiden Pennies, die ihre Augen bedeckten.

Der Verdacht konzentrierte sich natürlich auf die Mitglieder dieser Denkfabrik, eine intellektuelle Elitetruppe, die man aus den renommiertesten Universitäten des Landes rekrutiert hatte. Mochten diese Leute auch in höheren Sphären schweben, hatten sie doch sichtlich irdische Seiten. Zumindest von zweien ging das Gerücht, sie hätten etwas mit Cordy gehabt. Cordy stammte aus einer wohlhabenden Familie, deren Besitz auf die Tage des Silberbooms in Nevada zurückging. Seit dem Winter-Cotillion zwei Jahre zuvor, mit dem Cordy in die Gesellschaft eingeführt worden war, hatte sie sich einen Spaß daraus gemacht, die tugendhafte Gesellschaft von San Francisco zu schockieren. Das Taubenhaus – ein kleines rundes Gebilde mit hoher Balkendecke inmitten einer Baumgruppe hoch über dem Pazifik – war dabei oft Ort eines Rendezvous gewesen. Am Abend ihres Todes war sie angeblich dort mit dem Biochemiker Vincent Benedict verabredet gewesen. Doch Benedict und seine Kollegen hatten zur gleichen Zeit an einem Bankett in einem Restaurant im Bankenviertel teilgenommen. Der Staatsanwalt Joseph